

# Mediatisierte Verständigung

## Distance Communication

Tanjev Schultz

Universität Bremen, FB 8: InIIS, Linzer Str. 4, D-28359 Bremen

**Zusammenfassung:** Menschliche Kommunikation stützt sich zunehmend auf technische Medien. Interaktion unter Anwesenden ist längst nicht mehr die einzige oder klar dominierende Form interpersonalen Verständigung. In der Soziologie wird direkte Kommunikation jedoch vielfach als ein Leitmodell behandelt, von dem andere Kommunikationsmodi kategorial unterschieden werden. Der Aufsatz zeichnet diese Tradition nach und hinterfragt ihre heutige Bedeutung. In der Forschung hat sich lange Zeit eine „Restriktionshypothese“ gehalten, derzufolge vermittelte gegenüber direkter Kommunikation stets ausdrucks- und leistungsschwächer sei. Ähnlich wird nun in neueren Beiträgen aus der Medientheorie behauptet, dass interaktionstheoretische Analysen für die technisch vermittelte (Computer-)Kommunikation keine Rolle spielen könnten und durch ein Konzept „virtueller Kontingenz“ zu ersetzen seien. Der Aufsatz argumentiert hingegen, dass die Differenz zwischen direkter und vermittelter Kommunikation unnötig überbetont wird. Eine Eingrenzung des Interaktionsbegriffs auf Kommunikation unter Anwesenden erscheint wenig sinnvoll. Zu leicht geraten die Bedeutung spezifischer Kommunikationskontexte, die empirischen Restriktionen direkter und die reichhaltigen Möglichkeiten einer mediatisierten Verständigung aus dem Blick.

### 1. Einleitung

Technische Geräte haben die Welt der Kommunikation nicht nur einschneidend verändert, weil sie eine massenhafte Verbreitung und Aufnahme von Botschaften, mithin Massenkommunikation, möglich machen.<sup>1</sup> In der Gestalt von Telefonen, Faxgeräten, Computern und Mobiltelefonen haben sie auch vielfältige Möglichkeiten für die interpersonale Kommunikation geschaffen (Höflich 1996). In dem so entstandenen „elektronisch mediatisierten Kommunikationsraum“ (Krotz 1995) werden Nutzungsformen immer weiter ausdifferenziert, Medien konvergieren und erlauben fließende Übergänge zwischen verschiedenen Kommunikationsmodi. Auf dem Wege zur „Kommunikationsgesellschaft“ (Münch 1991, 1995) werden auch die Begriffe und Kategorien herausgefordert, mit denen soziale Kommunikationsprozesse beschrieben und analysiert werden. Drei verbreitete Unterscheidungen könnten davon betroffen sein: Individual- versus Massenkommunikation, interpersonale versus Mensch-Maschine-Kommunikation sowie direkte

Kommunikation unter Anwesenden (Face-to-Face) versus technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Im Zuge von Debatten um Medienkonvergenz und künstliche Intelligenz sind bislang eher die beiden ersten Unterscheidungen in den Blick geraten. Im vorliegenden Beitrag werden sie allerdings für nach wie vor nützlich gehalten. Das Augenmerk richtet sich vor allem auf die dritte Unterscheidung und ihre Logik. Dabei wird die Auffassung entwickelt, dass es nicht unbedingt selbstverständlich ist, grundlegende Differenzen zwischen technisch vermittelter und direkter Kommunikation zu unterstellen.

Kritisch reflektiert werden Ansätze, die behaupten, interaktionstheoretische Analysen spielten etwa für die Netzkommunikation per Computer keine Rolle und müssten durch einen personen- und interaktionsunabhängigen Kommunikationsbegriff ersetzt werden (Sutter 1999). Computervermittelte Kommunikation, so lautet eine oft aufgegriffene Diagnose, werde durch „virtuelle Kontingenz“ (Esposito 1993) geprägt, da Adressaten den Sinn einer Kommunikation ohne Bezug auf ein mitteilendes Alter Ego verstehen müssten. Diese Position sensibilisiert für Unsicherheiten und Restriktionen, die im Zuge eines technisch vermittelten Kommunikationsvorgangs auftreten können. Sie desensibilisiert jedoch für das Gelingen vermittelter kommunikativer Handlungen und für die Bedeutung spezifischer Kontexte, die quer zu einer medienfixierten Unter-

<sup>1</sup> Der Autor bedankt sich herzlich für Kritik und Anregungen durch Gutachter und Herausgeber dieser Zeitschrift; außerdem bei den Teilnehmern der Sektionstagung „Medien- und Kommunikationssoziologie“ auf dem Soziologiekongress 2000 in Köln, wo Teile des Aufsatzes in früherer Fassung vorgestellt wurden.

scheidung zwischen vermittelter und direkter Kommunikation liegen. Mit dem Begriff der *mediatisierten Verständigung* soll deshalb angedeutet werden, dass technisch vermittelte Kommunikation weder grundsätzlich restringiert noch interaktionsschwach oder von zurückbleibenden und tendenziell störenden „Spuren“ begleitet wird, wie dies in manchen Beiträgen zur Entwicklung neuer Medien anklingt (Krämer 1997, 1998).

Arbeiten im Umkreis von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse bemühen sich seit längerem darum, fragwürdigen Dichotomien und Verallgemeinerungen zu entgehen und der Vielfalt kommunikativer Lebenswelten gerecht zu werden (Knoblauch 1996, Bergmann 1988). Hier entstehen auch erhellende empirische Untersuchungen zum konkreten Gebrauch technischer Medien in der interpersonalen Kommunikation (für das Telefon z. B. Alvarez-Cáccamo/Knoblauch 1992, Hopper 1992, Zimmerman 1992). Wer sich auf die ganz praktische Ebene begibt, auf der Menschen direkt oder vermittelt miteinander kommunizieren, findet natürlich einen großen Reichtum an Formen, der sich durch die Vermehrung technischer Medien noch zu steigern scheint. Alsbald drängt sich erneut die Frage auf, wo Grenzen gezogen, Markierungen und Einteilungen vorgenommen werden, um die Vielfalt der Formen zu ordnen und zu bewerten. Differenzierende empirische Ergebnisse werden dann schnell wieder nivelliert, indem man sie einer noch immer wirkungsmächtigen Tradition unterwirft, welche eine diffus unterstellte „Normalform“ direkter Kommunikation zum Maßstab erhebt. „Wie Technik Kommunikation verändert“ (Weing 1996), transformiert auf die Art regelmäßig zu einer latent technikskeptischen und krisendiagnostischen Frage, in der ein wenig hinterfragtes Positivbild unvermittelter Kommunikation mitschwingt. Gegen diese Tendenz argumentiert der vorliegende Aufsatz dafür, die Unterscheidung zwischen direkter und vermittelter Kommunikation wenigstens kleiner zu schreiben.

Einerseits löst sich also der hier vorgeschlagene Begriff einer ‚mediatisierten Verständigung‘ von den idealisierenden Vorstellungen einer direkten Kommunikation als authentischer Normalform. Andererseits wird der Beitrag darauf insistieren, dass in der interpersonalen Kommunikation, ob mediatisiert oder nicht, prinzipiell verletzbar Personen zusammenfinden. Die normativen Ansprüche, die sich gegenüber der vielfältigen kommunikativen Praxis sinnvoll erheben lassen, variieren zwar stark nach Kontexten und werden durch eine Privilegierung direkter Kommunikation eher verdunkelt als

erhellt. Doch hinter die ganz grundsätzliche und normativ belangvolle Tatsache, dass in jeder zwischenmenschlichen Kommunikation einzelne Personen engagiert sind, kann nur zurückgehen, wer bereit ist, eine radikale Umdeutung des Personen- und Kommunikations-Begriffs hinzunehmen.

In einem ersten Schritt werden die oben benannten drei Unterscheidungen näher betrachtet (Individual- vs. Massenkommunikation, interpersonale vs. Mensch-Maschine-Kommunikation, direkte vs. vermittelte Kommunikation). Daran anschließend geht es um die Frage, inwieweit Face-to-Face-Kommunikation als ein Leitmodell gilt, das dazu beiträgt, die Unterschiede zwischen vermittelten und unvermittelten Kommunikationen stark zu machen und womöglich überzubetonen. Die Relevanz dieser Unterscheidung wird in einem folgenden Abschnitt in Frage gestellt. Dabei wird zunächst auf eine allgemeine „Restriktionshypothese“ und schließlich auf die konzeptuelle Perspektive einer „virtuellen Kontingenz“ einzugehen sein, wie sie im Umkreis der neueren Systemtheorie angesiedelt ist.

## 2. Drei (alte) kategoriale Unterscheidungen

Durch die gestiegene Komplexität von Kommunikationsangeboten werden die traditionellen Unterscheidungen zwischen Individual- und Massenkommunikation sowie zwischen Mensch-Maschine- und interpersonalen Kommunikation nicht gleich obsolet. Massenmedien bestehen fort. Die Rede von ihrem Ende dürfte in der Allgemeinheit, in der sie streckenweise zu hören ist, wenig plausibel sein. Komplexe Gesellschaften sind dauerhaft auf Formen der Massenkommunikation angewiesen (Wehner 1997a, 1997b). Vermeintlich ausgediente Kommunikationsformen werden nur selten und vollständig verdrängt; in der Regel kommt es zu medialen Umschichtungen, Transformationen und Verschmelzungen (Bolter/Grusin 1999).<sup>2</sup>

Richtig scheint aber, dass sich das *massenmediale* Angebot bis zu einem gewissen Grad weiter ausdehnt, spezialisiert und flexibler als bisher mit Formen interpersonalen Kommunikation sowie individualisierten Rückkopplungen verschränkt wird. Damit ist nicht der *Two-step-flow* gemeint, mit dem massenmediale Botschaften lebensweltlich an-

<sup>2</sup> Diese Erkenntnis ist ähnlich schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts von einem Forscher des antiken Nachrichtenwesens formuliert worden und wird nach seinem Namen gelegentlich als „Rieplsches Gesetz“ bezeichnet (Riepl 1913).

geeignet und im Zuge interpersonaler Kommunikation und sozialer Netzwerke verarbeitet und weitergetragen werden (Lazarsfeld et al. 1944, Schenk 1989). Vielmehr sind interaktive Optionen entstanden, die es den Rezipienten erlauben, sich mehr oder weniger direkt an die „Sender“ selbst zu wenden (Schultz 1999). Die erreichbare Interaktivität unterscheidet sich grundlegend darin, ob lediglich verfeinerte Selektionschancen und komplexere Mensch-Maschine-Kommunikationen oder aber Möglichkeiten für interpersonale Kommunikationen offeriert werden (Goertz 1995, Ruhrmann/Nieland 1997).

An dieser Stelle kommt der zweite kategoriale Unterschied zum Tragen, mit dessen Hilfe sich der moderne Kommunikationsraum gliedern lässt: Allen tatsächlichen (oder vermeintlichen) Fortschritten in der Entwicklung künstlicher Intelligenz und in der Programmierung benutzungsfreundlicher Interfaces oder virtueller Agenten zum Trotz bleibt eine grundsätzliche Differenz zwischen der Kommunikation mit Maschinen und der Kommunikation zwischen Menschen erhalten. Sicherlich können bei der Mensch-Maschine-Kommunikation bemerkenswerte Projektionen eine Rolle spielen, die eigene Untersuchungen herausfordern, wie man sie sich vor allem zu den Anthropomorphismen im Umgang mit technischen Geräten und Programmen wünschte. Computer(programme) können in verschiedensten Handlungsfeldern den Status eines (auch „geschätzten“) Rolleninhabers einnehmen und menschliche Individuen dabei ganz oder teilweise ersetzen (vgl. Geser 1989, Rammert 2000: 128ff.). Dennoch lässt sich an der Einsicht festhalten, dass Apparate die Mitteilungen eines Nutzers nicht in der gleichen Weise autonom und sinnstiftend begreifen, wie dies Menschen können, und dass sie Bedeutungen weder tatsächlich erzeugen noch verstehen oder mit einem Menschen teilen können, wie überlegen ihre Operationen dem menschlichen Vermögen in vielen anderen Hinsichten auch sein mögen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Dieser Sicht entspricht ein konversationales Verständnis von Interaktivität, wie es Rafaeli und Sudweeks vertreten: „Interactivity places shared interpretative contexts in the primary role. Interactivity describes and prescribes the manner in which conversational interaction as an iterative process leads to jointly produced meaning.“ (Rafaeli/Sudweeks 1997 [online]) – Ganz anders wird dies natürlich im Lager der neueren Systemtheorie gesehen: Hier gilt schon die Frage, ob und wie Kommunikation zwischen Menschen und Computern möglich ist, für falsch gestellt, weil Kommunikation ohnehin nur „selbst“ kommunizieren könne (Fuchs 1991).

Sowohl die kategoriale Unterscheidung zwischen interpersonaler und Mensch-Maschine- als auch zwischen Individual- und Massenkommunikation behält ihren Sinn.<sup>4</sup> Kommunikation zwischen einzelnen Menschen ist interpersonal; sie entwickelt sich nicht gegenüber einer Apparatur, sondern zwischen Personen, die – mit einem Worte Lutz Wingers (1993) – „unvertretbar Einzelne“ sind. Das schließt ein, dass sie einander missverstehen, verletzen oder missachten können. Es ist gerade deshalb möglich, weil sie als Personen zusammentreten.<sup>5</sup> Auch Massenkommunikation richtet sich letztlich an Personen, allerdings verschwimmen sie zu mehr oder weniger amorphen und dispersen Publika. Bekanntlich können Rezipienten gegenüber massenmedial verbreiteten Botschaften nicht einfach mit einem Wechsel von der Empfänger- in die Sprecherrolle reagieren und ihrerseits den Sender adressieren, ihm gegenüber eigene Erlebnisse, Gedanken und Gefühle vorbringen. Einerseits werden Rezipienten durch die starre und asymmetrische Verteilung der Kommunikationsrollen relativ entmachtet, andererseits ungemein entlastet.<sup>6</sup> Wohlgemerkt bleibt die in den letzten Jahren fortgeschrittene „Aufdeckung“ eines widerspenstigen und „aktiven Rezipienten“, der sich Botschaften durch konstruk-

<sup>4</sup> Dennoch oder gerade deshalb sind Studien, die das Ineinandergreifen massenmedialer und interpersonaler Prozesse behandeln, besonders herausfordernd (vgl. Hawkins et al. 1988).

<sup>5</sup> Die Verletzung von Würde und Willen eines Computers bezeichnet lediglich eine spannende Fiktion, die u. a. Kubrick in seinem Filmklassiker „2001: A Space Odyssey“ (1968) ausgereizt hat. – Das Konzept „unvertretbar Einzelner“ impliziert übrigens nicht absolute Einzigartigkeit, und es widerspricht auch nicht der Tatsache, dass interpersonale Kommunikation in nicht unerheblichem Maße durch Rollen, Hierarchien, funktionale Zwänge, anonyme Behandlung usw. bestimmt wird. Daraus entsteht eine Spannung, die die Soziologie ja in vielfältigster Weise beschäftigt. – Was der Vorstellung „unvertretbar Einzelner“ hingegen zuwiderläuft, ist die Idee, Personen könnten nur als Kommunikationsadressen oder Erwartungscollagen konzipiert werden.

<sup>6</sup> Der Aspekt der Entmachtung wurde in zahlreichen kritischen Medientheorien herausgestellt, ob in Brechts Radiotheorie, Enzensbergers Medienbaukasten, Adornos Kulturindustrie-These oder Flussers Wort von der „Tyrannei der Sender“. Daran konnten heutige Utopisten der Neuen Medien anknüpfen, die eine umfassende „Demokratisierung“ der Medienwelt beschwören. Für instruktive Kritik an diesen Utopien: Buchstein 1996, Wehner 1997a, 1997b. (Über den fragwürdigen Trend zu technologischen Utopien und Anti-Utopien i. a.: Kling 1996) – Zur Entlastung des Rezipienten: Krotz 1992, Vorderer 1995, Schönbach 1997.

tive Verstehensleistungen und Selektionsprozesse aneignet (z.B. Renckstorf 1989, Holly/Püschel 1993, Hasebrink/Krotz 1996, Hepp 1998), von dem Insistieren auf der bleibenden Relevanz einer asymmetrischen Rollenverteilung völlig unberührt. Prozesse der Aneignung und Interpretation von Botschaften liegen auf einer anderen Ebene als die Struktur Sprecher-Adressat (Jäckel 1995: 469). Die Ebenen würden problematisch konfundiert, wollte man beispielsweise den inneren Dialog, der den Verstehensprozess beim Lesen kennzeichnet, mit dem Wechsel der Kommunikationsrollen zwischen Personen gleichsetzen, die miteinander ein reales Gespräch führen.<sup>7</sup>

Kennzeichnend für die moderne Technologie ist, dass auf dem gleichen Übertragungsweg sowohl Massen- als auch Individual- und Gruppenkommunikation stattfindet (Krotz 1995: 450). Sofern massenmediale Angebote durch entsprechende interaktive Optionen angereichert werden, kann leicht in einen interpersonalen Modus gewechselt werden. Das geschieht beispielsweise, wenn Journalisten oder Experten und Leser bzw. Zuschauer per E-mail oder in einem Chat-room miteinander diskutieren. Wenn sie in einen massenmedialen Kontext eingebettet sind, stoßen solche Optionen freilich rasch an Kapazitätsgrenzen (vgl. Schultz 2000).<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Wiederum anders gelagert ist die These, dass bestimmte Medien und Kontexte innere Dialoge und die (kritische) Auseinandersetzung des Rezipienten mit den Botschaften fördern, während andere sie lähmen. In dieser Weise wird oft das Fernsehen im Vergleich zu Printmedien kritisiert. Der Kritik liegen jedoch starke Annahmen und Verallgemeinerungen zugrunde, die empirischen Untersuchungen nicht immer standhalten dürften. Man denke nur daran, dass es Boulevardmagazine sowohl in gedruckten als auch in audiovisuellen Formaten gibt. Im „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ hatte z.B. Habermas dem Fernsehen vorgehalten, dass es den Widerspruch der Empfänger „eigentümlich“ beschneide (Habermas 1962: 261). Es handelte sich um Annahmen über die Aneignungssituation, bei der für Printmedien eine aktivere und gehaltvollere Form pauschal unterstellt wurde (etwa weil gedruckte Texte weniger flüchtig scheinen als ausgestrahlte). Habermas hat seine Haltung später durch die Konzessionierung verschiedener Aneignungsweisen differenziert (Habermas 1990: 30f.). Solche Diskussionen berühren indes gar nicht die klare Trennung der Rollen von Sender und Adressat, die für jede massenmediale Kommunikation gilt, unabhängig von der Unterscheidung in Print- und audiovisuelle Medien und im übrigen auch unabhängig von etwaig auftretenden *Illusionen* eines persönlichen Austauschs mit massenmedialen Protagonisten (sog. para-soziale Interaktion, vgl. die Beiträge in Vorderer 1996).

<sup>8</sup> Auch der Papst musste vor den Scharen kommunika-

Oftmals werden durch interaktive Optionen ermöglichte Rückmeldungen ihrerseits öffentlich gemacht und in massenmediale Botschaften umgewandelt: der abgedruckte Leserbrief in der FAZ, die über den Fernseher laufende E-mail bei CNN, der gesendete Anruf beim Lokalradio, das allen zugängliche Statement im Online-Forum des „Spiegel“. Sicherlich handelt es sich durchaus um eine Ausweitung medialer Beteiligungschancen, d.h. um eine Ausweitung des Personenkreises, der Zugang zu den Massenmedien als gesellschaftlichen Foren hat. Verstärkt wird dies noch durch die Möglichkeit, als gewöhnliche Bürgerin mit vergleichsweise geringem Aufwand und niedrigen Herstellungs- und Distributionskosten ein wenigstens potenziell großes Publikum im Internet adressieren zu können, z.B. durch Bürgerzeitungen oder eine persönliche Homepage. Diesen neuen Kommunikationsmöglichkeiten liegt aber der gleiche Mechanismus zugrunde, der auch sonst massenmediale Botschaften auszeichnet, die hundert-, tausend- oder millionenfach verbreitet werden.<sup>9</sup> Massenmedien sind ja immer schon auf die Aufnahme und Wiedergabe von zunächst „individuellen“ Beiträgen (Berichte, Kommentare) und interpersonalen Kommunikationen (Interviews, Gesprächsrunden, Höreranrufe etc.) angewiesen (vgl. Heritage et al. 1988; Neumann-Braun 1998).

Während die Differenz zwischen Massen- und Individualkommunikation nicht an Bedeutung verliert, nur weil diese über die gleichen Apparate prozessiert werden, stellt sich andererseits die Frage, ob sich direkte Kommunikation noch systematisch den vielen Formen vermittelter interpersonalen Kommunikation gegenüberstellen lässt. Die Alltäglichkeit der Telekommunikation, insbesondere die gegenwärtige Popularität von Mobiltelefonen und E-mail-Programmen markieren einen Trend zunehmender Mediatisierung interpersonalen Kommunikation.<sup>10</sup> Nun ließe sich vermuten, dass den Nutzern infolge einer gewachsenen Vertrautheit mit technischen Medien deren mögliche Besonderheiten nur noch wenig bewusst sind und sie einen souveränen oder wenigstens immer selbstverständlicheren Umgang mit ihnen pflegen. Doch mag die Durch-

tionswilliger Gläubiger kapitulieren und seinen elektronischen Briefkasten 1999 schließen, obwohl er die massenhaften Zuschriften ohnehin schwerlich persönlich beantwortet haben würde.

<sup>9</sup> Der Traum einer vollständigen Demokratisierung der Massenmedien beruht insofern auf der paradoxen und undurchführbaren Forderung, dass jeder nicht einfach nur ein „Sender“, sondern eben ein „Massensender“ werde.

<sup>10</sup> Zu Prognosen über die wachsende Bedeutung mediatisierter Kommunikation: Beck et al. 2000.

dringung der Individualkommunikation mit technischen Medien als solche noch keinen triftigen Grund für oder gegen die kategoriale Unterscheidung abgeben. Aus analytischer Perspektive kann äußerst verschieden sein, was in der Realität dicht beieinander zu liegen scheint (man denke an Jugendliche, die sich *short messages* mit ihrem Handy zusenden, obwohl sie sich im selben Raum befinden und auch direkt miteinander unterhalten<sup>11</sup>). Schließlich werden, wie erörtert, auch interpersonale und massenkommunikative Formen aufgrund flexiblerer Medien näher aneinandergerückt, ohne ihre kategorialen Differenzen zu verlieren. Für die Tendenz, unmittelbare Kommunikation unter Anwesenden separiert von technisch vermittelten Kommunikationen zu erfassen, spricht außerdem eine Tradition, nach der die Face-to-Face-Kommunikation als ein soziologisches Leitmodell behandelt wird.

### 3. Direkte Kommunikation als traditionelles Leitmodell

Direkte Kommunikation unter Anwesenden erscheint sowohl in der psychologischen als auch in der soziologischen Literatur als ein natürlicher Ausgangspunkt für die Beschreibung und Deutung sozialer Prozesse. Sie ist gegenüber technisch vermittelter Kommunikation unbestritten in dem Sinne primär, dass sie ihr in der kulturellen und persönlichen Entwicklung des Menschen vorausgeht. Die Verwendung technischer Medien zur interpersonalen Verständigung ist eine noch junge historische Entwicklung, jedenfalls mit Blick auf elektronische Apparate.<sup>12</sup> Zwischenmenschliche Kommunikation wird zunächst von Angesicht zu Angesicht eingeübt und überhaupt erst erfahrbar. Sozialisation, zumal eine würdige und gelingende (was immer darunter

im Einzelnen verstanden wird), ist ohne direkte Kommunikation kaum vorstellbar. Wie v.a. der symbolische Interaktionismus herausgearbeitet hat, sind eine Orientierung in der Welt und die Herausbildung einer sozialen Identität auf eine Übernahme der Perspektive anderer angewiesen – ein Prozess, der immer wieder an unmittelbarer Interaktion festgemacht wird, allerdings gerade auch darauf beruht, dass Individuen auf ihre eigenen Äußerungen und Handlungen wie auf die eines Partner reagieren (Mead 1968). In jedem Fall steht direkte Kommunikation in einer festen Verbindung zum Begriff der Interaktion, welche zumeist als ein Prozess verstanden wird, der unter Anwesenden abläuft (Goffman 1971, 1972, Luhmann 1972). Interaktion schließt Kommunikation ein; die letztere kann hingegen, wie in der Massenkommunikation, auch ohne Interaktion ablaufen (Merten 1977: 62ff.). „Das Grundmodell, an dem sich der soziologische Interaktionsbegriff orientiert, ist die Beziehung zwischen zwei oder mehr Personen, die sich in ihrem Verhalten aneinander orientieren und sich gegenseitig wahrnehmen können. Die physische Präsenz der Interaktionspartner ist ein wichtiges Definitionselement.“ (Jäckel 1995: 463)

In dem Modell spiegelt sich oft mehr als eine rein analytisch geleitete Begriffswahl. Bis zurück in die Antike reicht eine bis heute nachklingende Skepsis gegenüber der raum-zeitlichen Entschränkung menschlicher Kommunikation. Vielleicht lässt sich sogar die These vertreten, dass Idee und Diskurs der Aufklärung paradigmatisch mit einem Verständnis von Interaktion verknüpft waren (bzw. sind), das von der Kopräsenz der Beteiligten ausgeht und Oralität gegenüber Schriftlichkeit privilegiert, obwohl ja Massenkommunikation und Modernisierung selbst durch die Aufklärung forciert worden sind (Fuchs 1993: 105ff.). Die Besonderheiten der Schriftkultur haben in der Folge nicht nur Historiker, sondern auch Soziologen herausgefordert. In seinem „Exkurs über den schriftlichen Verkehr“ hat Georg Simmel Besonderheiten des brieflichen Austauschs untersucht (Simmel 1992/1908: 429ff.). Im Brief würde verschwiegen, was sich nicht sagen lasse, während es bei gemeinsamer Präsenz möglich sei, in eine mit Worten nicht auszudrückende Stimmungssphäre einzutauchen. Deshalb erscheine ein Brief vordergründig eindeutiger, sei es letztlich aber nicht, weil der Empfänger jenseits der inhaltlichen Fläche über den tieferen und persönlichen Kern spekuliere, ohne dass ihm jene Anhaltspunkte helfen, die sich im direkten Gegenüber erschließen würden. Die Möglichkeit von Responsivität und *turn-taking* sind für Simmel nicht

<sup>11</sup> Eine Studie über den Gebrauch von *short messages* durch Jugendliche entsteht an der Universität Erfurt. Erste Ergebnisse sind einsehbar unter: <http://www.uni-erfurt.de/kw/forschung/index.html> (Stand: Februar 2001)

<sup>12</sup> Raum-zeitlich entkoppelte interpersonale Kommunikationen gab es hingegen schon viel früher. Die Erfindungen von Schriftzeichen und später der Drucktechnik haben schließlich nicht nur eine Speicherung von Wissensbeständen und eine rasante Entwicklung der Massenkommunikation erlaubt, sondern sie konnten ebenso für interpersonale Kommunikationen genutzt werden. Im Übrigen ist auch bezogen auf die individuelle Sozialisation nicht zu unterschätzen, wie früh Kinder in technologisch fortgeschrittenen Ländern den Gebrauch technischer Medien (Telefon) zur interpersonalen Kommunikation erlernen und davon Gebrauch machen (können).

hinreichend, um die Sphäre des Mitmenschen für sich zu erkunden. „Wirklich“ wird der Andere erst im gemeinsam geteilten Raum. Entsprechend haben Berger und Luckmann behauptet: „Die fundamentale Erfahrung des Anderen ist die von Angesicht zu Angesicht. Die Vis-à-vis-Situation ist der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion. Jede andere Interaktionsform ist von ihr abgeleitet.“ (Berger/Luckmann 1980: 31) Im direkten Gegenüber finde ein ständiger Austausch von Ausdruck statt und der Andere werde in seinem Subjekt-Charakter erkannt. Berger und Luckmann haben natürlich gewusst, dass nicht jede Face-to-Face-Kommunikation als vertrauliches Gespräch unter Menschen abläuft, die sich gegenseitig achten, und dass es verschiedene Typen direkter Begegnung gibt, von denen viele unter mehr oder weniger anonymen Verhältnissen stehen (vgl. Berger/Luckmann 1980: 34ff.). In der Stilisierung direkter Kommunikation zum Prototyp gesellschaftlicher Interaktion könnten sie den Wechsel von einer deskriptiven zu einer normativen Ebene angelegt zu haben.<sup>13</sup>

Dabei kann ein normatives Verständnis unvermittelter Kommunikation in zwei Richtungen ausgearbeitet werden. Zum einen kann es als Folie für andere Interaktionsformen und als Ausgangspunkt für eine umfassende Reflexion gesellschaftstheoretischer Zusammenhänge dienen. Vergrößert betrachtet ist dies der Weg, den die Theorie des kommunikativen Handelns beschritten hat (Habermas 1981). Es ist aber gar nicht ausgemacht, ob ihre sprechakttheoretischen Grundlagen an ein Modell direkter Kommunikation gebunden sind, von dem Formen mediatisierter Verständigung kategorial unterschieden werden müssen. Ein normatives Verständnis unvermittelter Kommunikation kann zum anderen angewandt werden, um verschiedene ihrer empirischen Ausprägungen zu untersuchen und zu kritisieren. In diesem Sinne ist Martin Buber mit seinem Plädoyer für ein „echtes Gespräch“ zu verstehen: „Das weitaus meiste von allem, was sich heute unter Menschen Gespräch nennt, wäre richtiger, in einem genauen Sinn, als Gerede zu bezeichnen. Im Allgemeinen sprechen die Leute nicht wirklich zu einander, sondern jeder ist zwar dem andern zugewandt, redet aber in Wahrheit zu einer fiktiven Instanz, deren Dasein sich darin erschöpft, ihn anzuhören.“ (Buber 1962: 283) Buber ist es um eine

persönliche Begegnung im offenen und authentischen Gespräch zu tun, bei dem jeder seinen Partner als eben diesen Menschen meint. Er fordert gewissermaßen, dass sich in interpersonaler Kommunikation die beteiligten „unvertretbar Einzelnen“ ganz *bewusst* auf ihren Status als „unvertretbar Einzelne“ beziehen. „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einander-gegenüber“ (Buber 1962: 276). Trotz oder gerade wegen schmerzlicher Erfahrungen des Gegenteils – das Einander-gegenüber ist ja auch eine Sphäre des *Grausamen* – drückt Buber eine Vorstellung aus, die vermutlich viele Menschen intuitiv teilen. Im Alltag wird unmittelbarer Anwesenheit nach wie vor eine große Bedeutung zugeschrieben. Das „persönliche Erscheinen“ wie die „persönliche Erscheinung“ eines Menschen werden zum interessierenden Datum (vgl. Geser 1990), und es knüpft sich daran die Hoffnung, dem Gegenüber mehr abzugewinnen als kühle Sachlichkeit. Wenn schon die Schädeldecke des anderen niemals einzusehen ist, möchte man ihn wenigstens in seiner ganzen Symptomfülle vor sich wissen.<sup>14</sup>

Solche Sehnsucht nach einem authentischen Gegenüber paart sich nun leicht mit technikskeptischen, wenn nicht technikkritischen Perspektiven. Die Tendenz, künstliche Medien mit einem drohenden Verlust an Authentizität und Sozialität zu assoziieren, ist seit jeher wirkungsmächtig (z. B. Beninger 1987, Mettler-Meibom 1987, Weingarten 1989, 1990, Postman 1991, Stoll 1995). Entsprechende Szenarien haben zweifellos eine wichtige Funktion für die gesellschaftliche Selbstverständigung über Sinn und Verwendung von Technologien und Technik. Zugleich können sie aber die ins Bewusstsein gebrachte menschliche Gestaltungskraft durch einen latenten Zug zum Technikdeterminismus konterkarieren (vgl. Schönberger 2000). Fraglich scheint außerdem die Neigung, Kommunikation unter Anwesenheit zu überhöhen und als bedrohtes Refugium lebensweltlicher Natürlichkeit und Gemeinschaftlichkeit auszumalen, ohne dabei die *Varianz* und *Vielfalt* direkter Kommunikationen zu berücksichtigen, die ja offenbar *selbst* den Stoff und Ausgangspunkt für normativ geleitete Kritiken bieten können.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Die Formulierung im ersten Halbsatz ist angelehnt an P. Fuchs (1993), die des zweiten Halbsatzes an H. Plessner (1982/1925).

<sup>15</sup> Die Kulturkritik behilft sich oft mit einem „Trick“: Fragwürdige, triviale und verzerrte direkte Kommunikation wird als *Folge* der Nutzung technischer Kommunikationsmedien behauptet – als gäbe es sie nicht auch unabhängig voneinander.

<sup>13</sup> Es ist natürlich ein sehr kompliziertes und umstrittenes Feld, in welchem Verhältnis deskriptive und normative Sätze zueinander stehen. Die Redeweise von „zwei Ebenen“ soll an dieser Stelle keine Stellungnahme dazu darstellen.

Vor einer Idealisierung direkter Kommunikation scheinen theoretische Ansätze gefeit zu sein, die – zumindest dem eigenen Anspruch nach – frei von normativen Erwägungen formuliert werden. Tatsächlich sind ja die angedeuteten Vorstellungen von unvermittelter Kommunikation als einem normativ aufgeladenen Leitmodell nicht unstrittig. Gegen die Idee eines „echten Gesprächs“ mag in existenzialistischer Manier eingewendet werden, dass Menschen die Mauern ihres Selbst niemals überwinden können, selbst wenn sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten. Und gegen die Vorstellung der Vis-à-vis-Situation als Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion lässt sich in systemtheoretischer Manier einwerfen, dass im Zuge funktionaler Differenzierung soziale Systeme mit symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien herausgebildet wurden, die den Stellenwert direkter Kommunikation entscheidend relativieren und ganz andere analytische Konzepte erfordern. Typischerweise setzen solche Einwände so an, dass sie den empirischen Gehalt der Orientierung auf Face-to-Face-Kommunikation in Zweifel ziehen. Es ist deshalb nicht klar, ob und inwiefern dies normative Postulate überhaupt tangiert. Vor allem aber ist zu beachten, dass sich auch die Systemtheorie Luhmanns keineswegs radikal vom Leitmodell einer Kommunikation unter Anwesenden emanzipiert hat, sondern diese ebenfalls, wenn auch nicht vor normativem Hintergrund, von technisch vermittelten Kommunikationen systematisch abgrenzt. Zwar werden direkte Kommunikationen nicht als Idealfall größter kommunikativer Freiheit behandelt, sondern die funktionalen Vorteile fokussiert, die mit einer raum-zeitlich entkoppelten (Massen-) Kommunikation verbunden sind (Luhmann 1981, 1990, 1996). Gleichzeitig bleibt aber der Begriff der Interaktion für die Kommunikation unter sich wahrnehmenden Anwesenden reserviert (Luhmann 1984, Kieserling 1999), und so könnte der Sinn für die Möglichkeit einer mediatisierten Verständigung verloren gehen, die in mancher Hinsicht äquivalent zur unvermittelten Interaktion aufgefasst werden kann.<sup>16</sup>

Weitgehend unabhängig von der Frage einer nor-

mativen Ausrichtung ist es vielfach üblich, eine Grenze zwischen direkter und technisch vermittelter (interpersonaler) Kommunikation einzuziehen, als handle es sich um je ganz eigengesetzliche Modi. Das birgt die Gefahr, dass die Unterschiede zwischen ihnen überbetont und der Einfluss einer technischen Vermittlung auf den Kommunikationsprozess gegenüber anderen Aspekten überschätzt werden.

#### 4. Überbetonte Differenz zwischen direkter und vermittelter Kommunikation

Lehrbücher zur interpersonalen Kommunikation beziehen sich i.d.R. ausschließlich auf Face-to-Face-Situationen (McCroskey et al. 1986, Reardon 1987, Knapp/Vangelisti 1992, DeVito 1992, Hartley 1993, Knapp/Miller 1994). Technisch vermittelte Kommunikation wird oft mit Massenkommunikation gleichgesetzt. Der Gegenpol zur Massenkommunikation liegt aber nicht in der Kommunikation unter Anwesenden, sondern in allen Kommunikationen, in denen ein Wechsel der Rollen von Sender und Empfänger möglich ist und sich Menschen wechselseitig persönlich adressieren. Dies geschieht in jedem gewöhnlichen Telefongespräch, Briefwechsel und E-mail-Austausch, auch wenn die Flexibilität und zeitliche Struktur dieses Wechsels und das jeweilige Ausmaß von Symmetrie und inhaltlicher Responsivität von Fall zu Fall erheblich variieren. Wird an der Bedeutung eines Sprecherwechsels angesetzt, kommen überdies weitere Differenzierungen in den Blick. Zum einen sind natürlich auch Kommunikationen unter Anwesenden von Ungleichgewichten in den realen Sprechanteilen geprägt. Zum anderen kann ein Wechsel der Kommunikationsrollen sogar faktisch ausgeschlossen sein. Während einer Aufführung oder eines Vortrags besteht selbst in kleinem Kreis eine Aufteilung in Sender- und Empfänger-Rollen wie bei einer Fernsehausstrahlung, obgleich das Publikum zur gleichen Zeit im selben Raum zusammentritt. Entsprechend hat V. Flusser die Form der Massenkommunikation als „Amphitheaterdiskurs“ bezeichnet (Flusser 1998). Wenn das Publikum nach dem Vortrag keine Fragen und Kommentare äußern kann (z. B. weil der Referent abreist oder die Organisatoren keine Aussprache wünschen), liegt eine durchgängig asymmetrische Verteilung der Kommunikationsrollen vor.<sup>17</sup> Kurzum: solche

<sup>16</sup> In einer Fußnote spricht auch Kieserling (1999: 151) von „Interaktion am Telefon“, ohne dass er sich näher mit der Frage nach dem Status technisch vermittelter interpersonaler (zumal synchroner) Kommunikation auseinandersetzt. – Zum Telefon vgl. insbesondere die Monographie von R. Hopper, in der zwar bestimmte Eigentümlichkeiten von Telefongesprächen herausgearbeitet werden, es aber auch heißt: „However, face-to-face and telephone speaking remain more alike than different.“ (Hopper 1992: 9)

<sup>17</sup> Sicherlich kann ein Zuhörer im Gegensatz zur Fernsehsituation auch während des Vortrags versuchen, der Red-

Asymmetrien hinsichtlich der Zuteilung (oder Inanspruchnahme) der Sprecherrolle hängen nicht prinzipiell an der Frage, ob es sich um die Kommunikation unter Anwesenden oder um eine durch technische oder andere Medien vermittelte Kommunikation handelt.

Diese Überlegungen mögen, was den Fall angeht, wo unter technisch vermittelter Kommunikation verkürzt Massenkommunikation assoziiert wird, genügen. Doch das Leitmodell direkter Kommunikation hat, wie schon angedeutet, auch dazu geführt, dass kategoriale Differenzen zur technisch vermittelten interpersonalen Kommunikation behauptet werden. Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation erscheint dann regelmäßig als problematische und defizitäre, jedenfalls besondere Kommunikationsform mit ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten. Eine solche Perspektive wird heute unter verschiedenen Vorzeichen und mit unterschiedlichen Begründungen vorgetragen: u. a. als

nerin ins Wort zu fallen. Doch würde dies als Störung empfunden, die der sich selbst ermächtigende Sprecher sogar mit dem Ausschluss von der Veranstaltung bezahlen könnte. Freilich verbleiben Mitgliedern eines anwesenden Publikums noch andere Möglichkeiten: hüsteln, lachen, während des Vortrags schlafen, den Referenten mit Blicken irritieren usw. Insofern sind Interaktionen weiterhin möglich, so rudimentär und implizit sie auch sein mögen. Doch die Tatsache, dass in diesem schwachen Sinne jede Situation unter Anwesenden, die einander wahrnehmen, einen Interaktionsraum herstellt, der nicht zuletzt durch Kommunikation per scheinbarer Nicht-Kommunikation ausgefüllt werden kann, bedeutet logisch nicht, dass jede Interaktion räumliche Präsenz verlangt. – Eine weitere Überlegung: Wenn Mitglieder des Publikums im Anschluss an den Vortrag selber Kommentare abgeben können, lässt sich dieses Kolloquium als Teil einer Sequenz ansehen, die mit dem Vortrag eine Einheit bildet und sich sowohl insgesamt als auch vermutlich in den einzelnen Äußerungen responsiv auf ihn bezieht. Das wirft einige analytische Probleme auf. Wo beginnen und enden solche Kommunikationseinheiten? Wie diskutiert werden wird, muss weder die räumliche noch die zeitliche Nähe beim Austausch von Botschaften ausschlaggebend für eine Verständigung sein, bei der die Kommunikationspartner zwischen Sprecher- und Empfängerrolle wechseln und ihre Äußerungen am anderen orientieren. Entscheidend ist, ob es sich tatsächlich um einen Austausch zwischen originaler Senderin und Empfängerin handelt. Wenn Adressatin B auf die Äußerung von A mit einer eigenen Stellungnahme eingeht, sich dabei aber nicht an A, sondern (ausschließlich) an den Dritten C wendet (A erhält die Botschaft gar nicht), so wird spätestens hier aus Sicht der Kommunikationsrollen eine neue Sequenz begonnen, die zwar eine Interaktion zwischen B und C begründen kann, doch nicht zwischen A und B.

empirisch orientierte Restriktionshypothese, aber auch als konzeptuelle Abkehr vom Interaktionsbegriff hin zu einem Begriff „virtueller Kontinenz“.

#### 4.1 Restriktionshypothese

Einige allgemeine Unterschiede zwischen direkter und vermittelter Kommunikation sind unübersehbar. Letztere ist stets an bestimmte Geräte bzw. Materialien gebunden, und dadurch werden einige brisante Fragen aufgeworfen (Zugang, Kosten, Nutzungskompetenz usw.). Außerdem bedeutet dies, dass sich ein Kommunikationspartner gleichsam „in zwei Situationen zugleich befindet, nämlich vor dem Medium und in dem Medium“ (Krotz 1995: 454). Sofern technische Apparate eingesetzt werden, sind immer auch Mensch-Maschine-Kommunikationen beteiligt. Weniger klar ist, welche Konsequenzen sich im Einzelnen daraus ergeben. Das gilt um so mehr, wenn bedacht wird, wie vielfältig die Medien und ihre jeweiligen Möglichkeiten sind. Das Internet zum Beispiel ist ein „Hybridmedium“, das eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Kommunikationsformen erlaubt (Höflich 1997, Morris/Ogan 1996). Es ist sowohl für Massenkommunikation als auch für interpersonale Kommunikation nutzbar, für synchrone ebenso wie für asynchrone, für textbasierte ebenso wie für bild- und lautbasierte Formen. Völlig unterschiedliche Konstellationen von Kontexten und sozialen Beziehungen finden ihren Platz. Vorrangig untersucht werden dagegen meist extrem erscheinende Ausschnitte, beispielsweise Webcams als globale Entblößung des Privaten, MUDs und MOOs als Sphären für ein postmodernes Spiel mit multiplen Identitäten. Diese Phänomene verdienen große Aufmerksamkeit, doch sie beschreiben nur einen kleinen Teil der mit Hilfe des Mediums ablaufenden Kommunikationsprozesse, und sie können nicht pars pro toto für behauptete generelle Besonderheiten des Mediums angeführt werden.

Da Vorsicht gegenüber Verallgemeinerungen geboten ist, wird auch fraglich, ob sich eine pauschale „Restriktionshypothese“ halten lässt (vgl. Höflich 1996: 68ff.). Diese nimmt an, dass technisch vermittelte, v.a. computervermittelte Kommunikation (CMC), in mehrfacher Hinsicht gegenüber direkter Kommunikation beschränkt ist: arm an Ausdrucksmöglichkeiten, weitgehend anonym und schwach an sozialer Bindungskraft.<sup>18</sup> Nicht zuletzt das Feh-

<sup>18</sup> Entsprechende Thesen und Studien sind zunächst v.a. im Umkreis der Arbeits- und Organisationssoziologie ent-



len oder die Verzerrung nonverbaler *cues* scheinen dafür zu sprechen; die Bedeutung nonverbaler Signale liege auf der Hand. Wieviele Wahrnehmungskanäle sind in einer Kommunikation einsetzbar und beteiligt? Diese Frage wird entscheidend, wenn unterstellt wird, dass mit ihnen die Leistungsfähigkeit der Kommunikation steigt. Simmels „Exkurs über den schriftlichen Verkehr“ wird dann, mit etwas anderem Sprachduktus, in die heutige Zeit übertragen: Multiple Kanäle, die eine simultane Wahrnehmung unterschiedlicher Mitteilungen oder Signale erlauben, ließen qualifiziertere Interpretationen und eine Rückversicherung über zugrundeliegende Bedeutungen und den zugeschriebenen Sinn zu (Merten 1977: 66f., Winterhoff-Spurk/Vitouch 1989). Damit kann dann der Variantenreichtum verglichen werden, den verschiedene technische Medien für Wahrnehmungen und Zeichenkomplexe bereitstellen (*media richness*); und es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass Face-to-Face-Kommunikation die reichhaltigste Kommunikationsweise darstellt, an die technisch vermittelte Kommunikation niemals heranreiche, selbst wenn sie eine Vis-à-vis-Situation scheinbar nachbildet (wie bei Videokonferenzen und Bildtelefonen).

Diese Sichtweise wird jedoch weder den immensen Unterschieden innerhalb technisch vermittelter noch innerhalb direkter Kommunikationen gerecht, und sie behandelt den Einsatz technischer Medien als eine unabhängige Variable, ohne seine kontextuelle Einbettung und soziale Verregelung angemessen zu berücksichtigen. Darüber hinaus ist nicht unbedingt klar, worin eigentlich die abhängige Variable zu sehen und wie sie zu messen wäre. Denn was ist eigentlich mit „leistungsfähig“ gemeint, und was bedeutet etwa „arm an Ausdruck“, wenn nicht einfach tautologisch festgestellt werden soll, dass z. B. eine textbasierte interpersonale Kommunikation nonverbale Signale ausschließt?

Vielfach dominiert die Vorstellung, dass (technisch) vermittelte weniger persönlich als direkte Kommunikation sei und folglich ungeeigneter, soziale Bindungen zu stiften. Es ist nicht bloß auffällig, dass damit lediglich eine ganz bestimmte Funktion und Dimension interpersonaler Kommunikation betrachtet wird (denn natürlich wird nicht jede interpersonale Kommunikation mit dem Ziel verfolgt, Nähe herzustellen). Überdies ist gar nicht aus-

gemacht, ob vermittelte Kommunikation in dieser Dimension stets restringierter ist als bei einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht. „It appears that the conclusion that CMC is less socioemotional or personal than face-to-face communication is based on incomplete measurement of the latter form, and it may not be true whatsoever“ (Walther 1992: 63). Lokalisation und Face-to-Face-Kommunikation werden in ihrem Zusammenhang mit Sozialität schnell überschätzt (Paetau 1997). Empirische Studien haben dazu je nach Kontext und berücksichtigten Variablen recht unterschiedliche Ergebnisse erbracht (Walther et al. 1994). Technisch vermittelte Kommunikation kann intime Konversationen und freundschaftliche Bindungen ebenso einschließen, fördern und festigen wie informelle Kontakte und sachbezogene Auseinandersetzungen (z. B. Rice/Love 1987, Parks/Floyd 1996, Walther 1996, Döring 2000).<sup>19</sup> Insofern kann allenfalls gefragt werden, „unter welchen Bedingungen, situativen Umständen oder aufgrund welcher *Kommunikationserfordernisse der Handlungssituation* die Übertragungskapazität (die Bandbreite) eines Mediums kommunikative Restriktionen und Defizite mit sich bringt.“ (Höflich 1996: 71)

Zusätzlich ist zu beachten, dass auch direkte Kommunikation, empirisch betrachtet, keineswegs frei von Restriktionen ist. Jede Kommunikation ist Teil einer sozialen Situation, die durch zahlreiche Faktoren bestimmt wird, welche die kommunikativen Spielräume beeinflussen. Direkte Kommunikation unter Anwesenden wird nicht nur durch soziale Rollen, Hierarchien, Regeln und Normen, kommunikative Kompetenzen u. dgl. geprägt und z. T. erheblich „eingeeengt“, sondern auch durch die jeweiligen Handlungskontexte und sozialen Räume.<sup>20</sup> Eine Kommunikation im Fahrstuhl ist nun

<sup>19</sup> Einen Überblick über Diskussionen und Befunde zu Sozialität im Internet, virtuellen Gruppen, Netzwerken bzw. Gemeinschaften verschaffen Thiedeke (2000) und Thimm (2000). – Eine differenzierte Herangehensweise an die Potenziale technisch vermittelter interpersonaler Kommunikation erfordert einen realistischen Blick auf Kommunikationen unter Anwesenden, aber sicher auch Abstand von Idealisierungen, die im Anschluss an Rheingold (1995) mit den digitalen Medien ein neues Zeitalter oder die Revitalisierung authentischer Beziehungen, vitaler Öffentlichkeit und Gemeinschaft heraufziehen sehen.

<sup>20</sup> Schudson gibt folgende Beispiele: „It can be distressing, for instance, to pass an acquaintance in the street where there is opportunity only for a ritual exchange of greetings rather than for a spontaneous conversation. It is equally awkward when the same person is not sender and receiver – for instance, one person will not stop talking or else, when one person pauses for the other person’s response,

standen (Kiesler et al. 1984, Sproull/Kiesler 1991, Garton/Wellman 1995). Wie die Diskussion oben zu zeigen versuchte, formieren sie sich aber vor einem weiteren und älteren soziologischen (und nicht nur soziologischen) Hintergrund.

einmal anders gelagert als im Whirlpool, Wohnzimmer oder Wirtshaus. Seit Goffman ist das zunächst eine trivial anmutende Feststellung. Die Restriktionshypothese läuft aber darauf hinaus, gerade nicht Einschränkungen in Verbindung mit sozialen Räumen, Rollen oder Normen zu thematisieren, sondern allein solche, die auf das benutzte technische Medium als einer Apparatur zurückgeführt werden, die den Reichtum an Wahrnehmungen und Ausdrucksmöglichkeiten beschneide. Das impliziert eine zweifelhaft puristische Perspektive auf Face-to-Face-Kommunikation. Schließlich ist diese niemals völlig „rein“ und „unbehindert“ im Hinblick auf die Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten der Beteiligten: Direkte Kommunikation in Dämmerung und Dunkelheit, bei verstellter Sicht, in dicken Mänteln und Handschuhen, mit Brille und unter Benutzung von Stimm- und Hörgerät – es gibt so gesehen überhaupt keine natürliche, restriktionsfreie Situation für sämtliche denkbaren Ausdrucksformen sozialer Kommunikation.<sup>21</sup>

Bestimmte Formen mediatisierter Verständigung können deshalb für manche Personen vollkommen unproblematisch sein, während sie andere irritieren würden. Es liegt eben nicht in der Natur technischer Mediatisierung, wenn die meisten Menschen eine Kündigung ihrer beruflichen Stellung per E-mail als Affront ansehen würden. Nicht nur mag es Berufsgruppen geben, in denen E-mail-Kündigungen (inzwischen) sowohl üblich als auch anerkannt sind. Es fragt sich zudem, welche Vergleichspunkte gewählt werden. Denn der vermeintliche Gegensatz „technisch vermittelt“ versus „direkt kommuniziert“ scheint für sich genommen überhaupt nicht entscheidend. Eine höflich formulierte E-mail schiene den meisten wohl allemal akzeptabler als eine flüchtig in der Kantine ausgesprochene Kündigung, und ein entsprechender Schmierzettel würde ebenso Empörung auslösen wie ein Anruf am Urlaubsort.

Mit Blick auf den Erfolg interpersonaler Kommunikation, gemessen an subjektiven Intentionen und Erwartungen, können vielfältige und überschüssige *cues* ohnehin ebenso hinderlich wie positiv wirken. Ein Flirt in einem Chat-room des Internet kann

durchaus deshalb scheitern, weil ein charmantes Lächeln, das eine trockene Bemerkung begleitet, auf dem Bildschirm gar nicht zu sehen ist. Aber von Angesicht zu Angesicht kann ein Flirt genauso gut scheitern, gerade weil dieses charmante Lächeln allzu sichtbar ist. Vermutlich käme auch niemand auf die Idee, direkte Kommunikation deshalb als restringiert zu bezeichnen, weil Menschen nicht in der Lage sind, sich auf dem sprachlichen Niveau eines Shakespeare-Sonnetts zu unterhalten. Auch Shakespeare dürfte sich ja face-to-face weitaus weniger elaboriert ausgedrückt haben. Asynchrone interpersonale Kommunikation, wie sie textbasiert durch Briefe oder E-mail erfolgt, erlaubt überlegte Ausdrucksformen, die in synchroner Kommunikation (ob technisch vermittelt oder nicht) undenkbar sind. Die wichtige Unterscheidung zwischen synchroner und asynchroner Kommunikation, die quer zur technischen Vermittlung verläuft, ist zunächst neutral gegenüber der Frage, wodurch Verständigung am besten erzielt wird. Die These, dass die Schrift, weil ihr der visuelle und akustische Ausdruck des Gegenüber fehle (Maletzke 1963: 22), die gegenseitige Verständigung erschwere, ist eben durchaus fraglich. Allzu offensichtlich sind empirische Beispiele für Verzerrungen, Missverständnisse und Stigmatisierungen in der Face-to-Face-Kommunikation (vgl. Schudson 1978), als dass man ihr pauschal eine größere Kraft zur Verständigung zuschreiben könnte als vermittelten Kommunikationen.<sup>22</sup> Offensichtlich stehen im Hintergrund einmal

<sup>22</sup> Asynchron ablaufende interpersonale Kommunikation, die sich auf Schrift stützt, kann (muss aber nicht) „durchdachter“ sein. Die Bedeutung der Schriftkultur und ihre Verbindung zum Denken haben bekanntlich Goody et. al. (1986) und Ong (1987) nachgezeichnet. Die Entlastung vom Druck schneller Reaktion, der unter Bedingungen synchroner Kommunikation besteht, wird von Kieserling (1999: 236f.) trefflich geschildert. Es ist empirisch sicher nicht immer richtig, dass in schriftlichen Mitteilungen, wie dies Simmel angenommen hat, eine vermeintlich größere Deutlichkeit in Unklarheit über den weitergehenden persönlichen Sinn umschlägt. Die Stile und Kontexte des Schriftverkehrs sind so mannigfaltig, dass das Umgekehrte auch gelten kann. Gerade wenn von Angesicht zu Angesicht scheinbare zusätzliche *cues* (fehl-)interpretiert werden, kommt es oft zu herben Missverständnissen, Konfusionen und Verwicklungen. Anders als zu Simmels Zeiten besteht heute außerdem wenig Hemmnis, sich in schriftlichen Mitteilungen reichlich umgangssprachlich und quasi-mündlich auszudrücken. Schriftlichkeit und Mündlichkeit sind eher als ein Kontinuum denn als eine klare Dichotomie zu fassen (Schulze 1999: 79). Textbasiertes Chatten im Internet ist im Hinblick auf seinen oralen Charakter schon häufiger untersucht worden (z.B. Meise-Kuhn 1998, Hoffmannová/Müllerová 1999).

there is no response.“ (Schudson 1978: 324) – Zu Regeln in der interpersonalen Kommunikation allg.: Höflich 1988.

<sup>21</sup> Z.B. hat A. Keppler in ihrer Studie zur Konversation in Familien u.a. Dia-Abende untersucht und bemerkt, dass die Face-to-Face-Kommunikation hier weitgehend mit abgewendetem Blick und unter Wegfall nonverbaler Elemente abläuft (Keppler 1994: 191).

mehr bestimmte, aber kaum konkretisierte Ideale der Konversation, zu denen gar nicht ohne weiteres angegeben werden kann, in welchen Kontexten sie sich am ehesten verwirklichen lassen.

## 4.2 Virtuelle Kontingenz

In etwas anderer Einkleidung setzt sich die Restriktionshypothese heute in den Arbeiten der neueren Systemtheorie fort. Freilich bildet hier nicht ein Ideal wie Konversation den theoretischen Horizont. „Psychische Systeme“ bleiben bei und nach Luhmann ohnehin wechselseitig füreinander undurchschaubar, und die Kommunikation findet unter den Bedingungen doppelter Kontingenz gleichsam ihnen zum Trotz statt. Kommunikation – und zwar ausdrücklich auch interpersonale – stelle eine Realität sui generis dar, die ihre eigene Selektivität begründe (Fuchs 1993). Nach Ansicht von Esposito (1993) werden die Unsicherheiten und Zuschreibungsprobleme in der computervermittelten Kommunikation aber noch einmal erheblich gesteigert. Sie fasst dies zusammen im Begriff der „virtuellen Kontingenz“. Eine Information könne nicht mehr der Mitteilung seitens einer bestimmten Person zugeordnet, zwischen personenbezogenen Rollen von Mitteilenden und Verstehenden nicht mehr unterschieden werden. Diese Auffassung kulminiert in der Ansicht, dass interaktionstheoretische Analysen weder im Bereich der Massen- noch im Bereich der Netzkommunikation per Computer eine Rolle spielen könnten. „Vielmehr geht es um den Aufbau und die Reduktion von Kontingenzen in personen- und interaktionsunabhängigen Kommunikationen.“ (Sutter 1999: 296)

Kommunikation unter Anwesenden bleibe wenigstens durch einen situativen Zusammenhang zwischen Mitteilung und Verstehen gekennzeichnet. „Die Interaktion ist hier eingebettet in einen gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungsraum. Selbst Massenkommunikation, in der dieser Zusammenhang bereits brüchig wird, ... vermittelt ihren Teilnehmern die Möglichkeit einer Bezugnahme auf eine gemeinsame Realität. Obwohl Kommunikatoren und Rezipienten sich i.d.R. nicht kennen und diese Anonymität offen lässt, wie der Rezipient reagieren wird, bleibt doch der Inhalt der Mitteilung für beide Seiten identisch. Dies ändert sich, sobald Computer die Kommunikation zwischen Sender und Empfänger vermitteln.“ (Wehner 1997a: 106) Diese Beschreibung ist aufschlussreich, wo sie auf gesteigerte Wahlmöglichkeiten in Mensch-Maschine-Kommunikationen und in der Nutzung aus-

differenzierter massenkommunikativer Angebote bezogen wird, etwa bei individualisierbaren Online-Zeitungen und Hypertext-Datenbanken (vgl. Esposito 1995). Sie scheint hingegen wenig geeignet, die vielfältigen interpersonalen Kommunikationsprozesse zu verstehen, die heute technisch vermittelt ablaufen (beim Computer derzeit v.a. via E-mail). Diese sind beileibe nicht alle so anonym und entpersonalisiert, wie im Umkreis der „virtuellen Kontingenz“-These suggeriert wird: „Künstliche Kommunikation als einen Mythos zu interpretieren, heißt anzuerkennen, daß, was im Medium des Computers geschieht, nicht im kategorialen Rahmen von Erfahrungen zwischenmenschlicher Interaktionen zu beschreiben ist. Und das aus dem einfachen Grund, daß das, womit der Computernutzer interagiert, überhaupt nicht eine Person, sondern eine Maschine, genauer: ein durch eine Maschine mediatisiertes Datenuniversum ist.“ (Krämer 1997: 92).<sup>23</sup>

Eben diese explizite Abkehr von einer „anthropozentrischen Sicht des Internet“ (Wehner 1997: 131ff.) scheint aber an Grenzen zu stoßen im Anbetracht von Personen, die sich einander im Online-Austausch ihrer Liebe versichern oder sich eifrig über eine politische Position streiten. „On-line relations are genuine personal relationships in the eyes of the participants“ (Parks/Floyd 1996: 82). Und sie sind dies nicht im Sinne einer Illusion, wie im Falle parasozialer Interaktionen und künstlich bleibender Mensch-Maschine-Kommunikation, sondern sie sind persönlich im vollen Sinne, weil sich hier „unvertretbar Einzelne“ gegenseitig erfahren und aneinander orientieren können. (Und dies setzt nicht zwangsläufig eine Kenntnis der physischen Erscheinung eines Menschen voraus.) Menschen benutzen den Computer oder andere Medien ja keineswegs nur oder überwiegend dafür, mit Fremden in ein Verwirrspiel um multiple Identitäten einzutreten, wie dies in manchen Chat-rooms und virtuellen Spielzonen der Fall ist (Turkle 1995).<sup>24</sup> Viel-

<sup>23</sup> Ähnlich hat auch Wehner (1997a: 107) behauptet, ob jemand mit einem Menschen vermittelt einer Maschine oder doch nur mit einer Maschine kommuniziert habe, sei bei der Computerkommunikation im Grunde unentscheidbar und auch unerheblich. – Selbst wenn es tatsächlich unentscheidbar wäre, schiene es mindestens aus Perspektive der kommunizierenden Subjekte mit Sicherheit nicht unerheblich.

<sup>24</sup> Für eine differenzierte Auseinandersetzung mit „virtuellen Identitäten“: Becker 1997. – Gerade angesichts virtueller Identitätsspiele bleibt übrigens das Gedankenspiel von Nozick (1974) instruktiv, ob Menschen sich auf eine Maschine einlassen würden, die ihr gesamtes Leben nach ge-

mehr kommunizieren sie permanent mit mehr oder weniger vertrauten Personen, so wie dies seit jeher im schriftlichen Verkehr üblich ist. Mit anderen Worten: „Im Netz wird dasselbe Leben geführt wie im *real life*.“ (Schönberger 2000: 814) Deshalb scheinen auch Versuche fragwürdig, die Struktur von *Hyper-links* als zentrales Spezifikum des Internet auszuweisen und an ihnen eine Lesart einzuführen, die das Internet zum System stilisiert, dessen Kommunikation Geselligkeit konterkariert und jene Austreibung des menschlichen Bewusstseins exekutiert, die wohl nur die Prämisse der zugrundegelegten Theorie markiert (Fuchs 1998).<sup>25</sup>

Es ist irreführend, wenn angeblich charakteristische Bedingungen der Netzkommunikation immer wieder an den Problemen anonymer Kommunikation illustriert werden. E-mail-Kommunikationen zwischen Freunden, Verwandten, Wissenschaftlern, Arbeitskollegen und Geschäftspartnern sowie die meisten Websites und News groups folgen ganz gewöhnlichen Standards von Authentizität und gegenseitiger Bekanntheit, d.h. entweder persönlicher Vertrautheit oder weitgehender Kenntnis bzw. ausreichender Vermutung über Position und Herkunft der anderen. Oft zitierte Fälle wie der seltsame „virtual lover“ – ein Mann, der sich monatelang im virtuellen Austausch als Frau ausgegeben und das Zutrauen anderer Frauen erschlichen hatte (Van Gelder 1996) – zeigen zwar, dass es möglich ist, sich virtuell recht lange zu „tarnen“. Doch gerät nun schnell das Ausmaß möglicher Täuschungen in der Welt unvermittelter Kontakte aus dem Blick: Wir erwarten, dass der Mensch hinter dem Schalter wirklich Bankangestellter ist und der Arzt tatsächlich Medizin studiert hat. Doch gelegentlich kann auch dieser Glaube erschüttert werden. Gerade der Systemtheorie dürften die Implikationen von „System-Anonymität“ nicht fremd sein. Bei Vertretern vor der Haustür lassen wir von vornherein lieber Vorsicht walten, und der nette Typ im Café kann sich später als Heiratsschwindler herausstellen.

wünschten Erlebnissen und Glücksgefühlen programmiert, ohne dass die Menschen dieses Leben noch im eigentlichen Sinne selbst leben. In jüngster Zeit hat der populäre SF-Film „Matrix“ eine ähnliche Frage behandelt. Und die Antwort scheint immer wieder zu sein: Nein.

<sup>25</sup> P. Fuchs reduziert das Internet auf die Strukturen von Hyper-links und World Wide Web, obwohl teils unabhängig von ihnen, teils mit ihnen verschränkt, zahllose interpersonale Kommunikationen geführt werden. Er überschätzt m.E. auch das Fortbestehen zentraler Netzknoten und übergreifender Themenrepertoires, die sich durch die mögliche Individualisierung von Netzpfaden mitnichten verflüchtigen.

Swingerclubs oder eine als Maskenball organisierte Single-Party schaffen strukturell ähnliche Bedingungen wie anonyme Chat-rooms und virtuelle „Spielzonen“.<sup>26</sup>

## 5. Fazit

Eine räumliche und zeitliche Entkopplung interpersonaler Kommunikation und das Auseinanderfallen von Information, Mitteilung und Verstehen müssen nicht als Hindernis für wechselseitige verständigungsorientierte Bezugnahmen erscheinen. Statt ein personen- und interaktionsunabhängiges Konzept einzuführen, lässt sich der Sinn von Interaktion von einer Fixierung auf unmittelbar Anwesende lösen. Eine sinnvermittelte zwischenmenschliche Interaktion kann dann allgemein definiert werden als „eine Abfolge von sprachlichen und nicht-sprachlichen Handlungen, die ihrem Sinn oder ihrer Bedeutung nach komplementär zueinander sind. Ihre Elemente sind Handlungen mit eingebauter Interaktionalität; das heißt, die einzelnen Handlungen sind nicht nur relativ zu kontingenten Erfolgsbedingungen, sondern ihrer Bedeutung nach auf ein komplementäres Handeln bezogen, das von ihrem Autor als ein Folgeverhalten oder als ein Folgeverhalten initiiertes Handeln verstanden wird.“ (Wingert 1993: 210) Der Akt des Mitteilens, den Ego vollführt, muss hier nicht unbedingt von Alter beobachtet werden, damit Kommunikation in Interaktion aufgeht. Eine zeitliche oder räumliche Verschiebung aufeinander bezogener kommunikativer Akte spricht insofern nicht dagegen, weiterhin von Interaktionen zu sprechen (vgl. Höflich 1994: 391).<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Die Beteiligten stehen dabei in einer stillen oder ausdrücklichen Übereinkunft, wonach gerade in der Ungewissheit über die Identität und Wahrhaftigkeit der anderen ein als bereichernd empfundener Sinn der Kommunikation gesehen wird. Anonyme Bedingungen werden bewusst gesucht und konstruiert. Es handelt sich um keine vom Medium aufgezwungene Konstellation. Abgesehen davon kann die Kommunikation weiterhin situationsangemessenen Regeln unterworfen werden, die sogar Maßnahmen einer Maßregelung gegen Regelverletzer einschließen.

<sup>27</sup> Unter unmittelbar Anwesenden werden Kommunikationen ebenfalls oft zeitlich und räumlich durchbrochen. Um z.B. die Beziehungsprobleme eines Paares verstehen zu können, müssen Interaktionssequenzen betrachten werden, die sich über lange Zeiten und diverse (soziale und konkrete) Räume erstrecken. Wie schon Watzlawick et al. (1990: 57) herausgearbeitet haben, entwickeln auch die Teilnehmer einer Interaktion selber einen je subjektiven Sinn für die Interpunktion von Ereignisfolgen. Es ist so ge-

An mediatisierte interpersonale Verständigung, die einen mehr oder weniger flexiblen Tausch der Rollen von Sprecher und Adressat zulässt, lassen sich durchaus die gleichen grundlegenden Erwartungen richten, die mit Blick auf eine Kommunikation unter Anwesenden plausibel scheinen. So wäre es etwa möglich, unter den Begriff des *kommunikativen Handelns* bestimmte Formen mediatisierter Verständigung aufzunehmen und ihn von der Assoziation einer Alltagswelt zu lösen, in der allein Kommunikation unter Anwesenden das Paradigma authentischer und erfüllter sozialer Beziehungen abgibt. Mediatisierung behindert nicht per se die Entfaltung eines kommunikativen Handelns, in dem Situationen kooperativ gedeutet, Handlungspläne koordiniert, Wissen, Ansichten, Erfahrungen, Erlebnisse und Gefühle ausgetauscht, beurteilt und bewertet werden (vgl. Habermas 1981). Ob mediatisiert oder nicht, interpersonale Kommunikation hat es dann mit verschiedenen Geltungsansprüchen zu tun, die nun prinzipiell auch zurückgewiesen werden können. Die Geschwindigkeit und Flexibilität des Austauschs kann zwar in Abhängigkeit des benutzten Mediums stark variieren, doch Prozesse der Verständigung werden deshalb noch lange nicht blockiert. Der Mediengebrauch kann dabei in metakommunikativer Einstellung sogar selber zum Gegenstand von Verständigungsprozessen werden.<sup>28</sup>

Freilich ist nicht jede Kommunikation, in der die Partner zwischen Sprecher- und Adressatenrolle wechseln und sich in ihren Äußerungen aufeinander

---

sehen nicht immer sinnvoll oder möglich, mit Goffman auszugehen von einigermaßen evidenten und gut abgrenzbaren *Situationen* für Interaktionen.

<sup>28</sup> Menschen kann zugetraut werden, dass sie den Gebrauch technischer Medien mit ihren vom Kontext her zu bestimmenden Besonderheiten, Beschränkungen und Irrtumsanfälligkeiten berücksichtigen und sich auf eben diese Bedingungen so einstellen, dass sie Verständigungsleistungen nicht ihnen zum Trotz, sondern mit ihrer Hilfe vollführen können. – Es bleibt in diesem Zusammenhang unklar, was es eigentlich konkret bedeutet, wenn von wissenschaftlicher Seite auf „Spuren“ verwiesen wird, die Medien (angeblich) immer hinterlassen, indem sie die Botschaften mit unintendiertem Sinn anreichern bzw. verfremden würden (Krämer 1997, 1998, Wehner 1997c: 136). Sinn kann sozialen Kommunikationen, so mag man einwenden, von technischen Medien überhaupt gar nicht zugefügt oder fortgenommen werden, sondern nur von verstehenden Menschen. (Damit ist wohlgerne nicht behauptet, dass im Zuge von Technisierungsprozessen Fragen nach nichtintentionalen Strukturen, systemischen Eigendynamiken, Macht- und Kontrollverteilungen o. dgl. irrelevant wären.)

beziehen, schon ein verständigungsorientiertes Handeln oder gar eine argumentationsgestützte Diskussion im emphatischen Sinne von Diskurs und Deliberation. *Bargaining*, ob mediatisiert oder direkt kommuniziert, markiert den Fall einer Interaktion, bei der die Teilnehmer auf die jeweiligen „Angebote“ des anderen Bezug nehmen, aber in erster Linie die Durchsetzung ihrer schon festgelegten Interessen im Sinn haben: Der Prozess des Bietens und Überbietens in einem (virtuellen) Auktionshaus exemplifiziert ein *strategisches Handeln*, das sich auf einen flexiblen Wechsel der Kommunikationsrollen und eine sich entwickelnde Kette von Äußerungen stützt, in der jede folgende die vorausgegangenen berücksichtigt (ins Kalkül zieht) – also ein Musterbeispiel für den höchsten Grad an *Responsivität* im Sinne von Rafaeli (1988).

In vielen Fällen verlangt ein Handlungsraum nicht zwingend eine gemeinsame räumliche Präsenz. Diskussionen via E-mail, medizinische Operationen per Videokonferenz, Seelsorge am Telefon – es mag zwar in manchen Fällen hilfreich oder ersehnt sein, wenn diese Handlungen unter Bedingungen unmittelbarer Präsenz erfolgen würden. Doch erstens lässt sich das pauschal kaum sagen. Und zweitens könnte, selbst wenn Formen mediatisierter Verständigung der direkten Kommunikation tatsächlich stets und grundsätzlich unterlegen wären, nicht bestritten werden, dass Prozesse einer wechselseitigen Orientierung im Rahmen technischer Vermittlung immerhin möglich sind. Interaktionsanalytische Ansätze können strukturelle Probleme in der Organisation mediatisierter Kommunikationen überhaupt erst im Einzelnen aufzeigen (z. B. Meier 1999), wohingegen unklar ist, welche empirischen Untersuchungen im Rahmen eines personen- und interaktionsunabhängigen Begriffs technisch vermittelter Kommunikation eigentlich möglich sind.<sup>29</sup>

Man kann mit Heintz (2000) Vergemeinschaftung als ein Kontinuum begreifen, das u. a. von mehr oder weniger flüchtigen bzw. vertrauten bilateralen Beziehungen, über Netzwerke verschiedener Dichte, unterschiedlich feste und große Gruppen bis hin zu formalen Organisationen reicht. Die jeweiligen

---

<sup>29</sup> Dieser Punkt bliebe forschungspragmatisch bedeutsam, selbst wenn sich zeigen sollte, dass der Gegensatz zwischen einer Theorie kommunikativen Handelns, die sprechaktbezogen von einer Verknüpfung intentionaler Handlungen ausgeht, und einer systemtheoretischen Konzeption, die Handlungen als Artefakte der Kommunikation behandelt, deshalb verschwindet, weil im Grunde „keine gemeinsame Frage ausgemacht werden kann“ (Schneider 1996: 271).

Formen verlaufen wiederum quer zu verschiedenen Handlungssphären und sozialen Räumen, und in allen spielen interpersonale Kommunikationen eine gewisse, zum Teil prägende Rolle. Direkte und technisch vermittelte Kommunikationen können hier ineinandergreifen und sich immer wieder gegenseitig ablösen und aufeinander beziehen.<sup>30</sup> Angebliche oder tatsächliche Besonderheiten technischer Medien relativieren sich vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Aneignungsmöglichkeiten. „Die Bedingungen der gesellschaftlichen Institutionalisierung einer Technologie und die Formen der Kultivierung des Umgangs mit ihr prägen das Alltagsleben letztlich entscheidender als die technologischen Eigenschaften.“ (Rammert 2000: 101)<sup>31</sup> Soziale Beziehungen, die ausschließlich auf technisch vermittelter Kommunikation beruhen, bezeichnen lediglich einen äußerst speziellen Fall. Der Gebrauch technischer Medien ist in der Regel in weitere soziale Kontexte eingelassen; sie bestehen nicht an sich, „sondern immer nur für sich, d. h. in konkreten wie alltäglichen, sozialen wie individuellen, kommerziellen wie kulturellen, biographischen wie aktuellen Deutungszusammenhängen“ (Eckert et al. 1993: 167). Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation wird genauso wie direkte Kommunikation von Menschen initiiert, die sich häufig durch frühere oder spätere Kontakte kennen oder kennen lernen.

Während technische Medien zweifellos nicht *jede* aus anderen Situationen bekannte Ausdrucksform zulassen, können sie im Zuge ihrer sozialen Aneignung durchaus einen unerschöpflichen symbolischen Kosmos aufschließen, mit dem sich Personen als „unvertretbar Einzelne“ verständigen können. Damit ist nicht gesagt, dass Menschen leichtthin oder womöglich ganz und gar auf direkte Begegnungen und Face-to-Face-Kommunikation verzichten könnten. Es ist lediglich fraglich, ob es angebracht und ergiebig ist, technisch vermittelte Kommunikation unabhängig von ihrer Geschichte

und situativen Einbettung in einen Leistungsvergleich mit einer ebenso unspezifizierten direkten Kommunikation zu schicken. Der Gebrauch technischer Medien unterliegt sozialen Aneignungsprozessen, die die Medien selbst mit bestimmten, aber keineswegs fixen und für alle Zeiten und sozialen Strata gleich verbindlichen Bedeutungen aufladen (vgl. Höflich 1996). Durch die Diffusion und Alltäglichkeit technischer Medien kann die direkte Kommunikation nicht mehr beanspruchen, die „natürliche Normalform“ darzustellen. So wie die Verwendung eines technischen Mediums selbst mit Bedeutung besetzt ist, entzieht sich auch die direkte Kommunikation nicht mehr einer reflexiven Komponente. Gegen den Horizont diverser Alternativen einer mediatisierten Verständigung müssen sich unvermittelte Kontakte „rechtfertigen“ und in eigene Kontexte „einnischen“. Teilweise mag dies natürlich im Umkehrschluss zur Folge bedeuten, dass das persönliche Erscheinen bei einem Gesprächspartner einen gesteigerten Symbolgehalt gewinnt (Geser 1990). So erklärt sich, warum Manager wichtige Gespräche lieber unter vier Augen führen und dafür notfalls die ganze Welt bereisen. Die Richtung, wie sich Etikette und Konventionen des Mediengebrauchs entwickeln, ist freilich weitgehend ungewiss. Im ausdifferenzierten Kommunikationsraum werden dabei positive wie negative Irritationen von Erwartungen wichtig. Wenn die Tochter nur noch per E-mail aus ihrem Zimmer heraus mitteilt, dass sie mehr Taschengeld fordert, sind die Eltern negativ irritiert und verfluchen das Computerzeitalter. Wenn hingegen eine Mutter stundenlang Geschäftliches am PC erledigen muss und plötzlich eine herzliche E-mail des ein Zimmer weiter sitzenden Sohnes aufleuchtet, in der er sich erkundigt, ob sie etwas essen wolle – dann wird die Irritation natürlich positiv gewendet.

Die mögliche raum-zeitliche Entkopplung des Zusammenhangs von Information, Mitteilung und Verstehen bedeutet nicht, dass an die Stelle von Verständigung eine Form interpersonal entleerter Mensch-Machine-Kommunikation tritt. Behauptungen wie die, das Internet radikalisiere die gesellschaftlichen Formen der Anonymität und lasse sich als ein „Experiment hyperautonomer Kommunikation“ begreifen (Fuchs 1998), erscheinen übertrieben. Auch mediatisierte Verständigung beruht auf Personen, die sich zwar nicht als unmittelbar Anwesende, aber weiterhin als unvertretbar Einzelne gegenüber treten. Genau daher können solche Phänomene wie telefonische Belästigung durch anonyme Anrufer, das berüchtigte „flaming“ in elektronischer Post oder Fälle von „virtual rape“ über-

<sup>30</sup> Es mag aber auch für die hier vertretene Perspektive weiterhin sinnvoll sein, Interaktionssystemen, die auf Anwesenheit abstellen, ein gewisses eigenes Gewicht in der Topographie moderner Gesellschaften zuzuschreiben (vgl. Peters 1993: 158ff). Immerhin verschwinden etwa Massenereignisse, die auf gemeinsame Präsenz setzen und eigene Dynamiken entfalten (öffentliche Versammlungen, Demonstrationen, Festivals usw.), keineswegs von der gesellschaftlichen Bildfläche.

<sup>31</sup> Auch Rammert folgt allerdings in Teilen der hier kritisierten Auffassung, dass in der computervermittelten Kommunikation keine wirkliche Unterhaltung zwischen Personen erfolge (Rammert 2000: 116ff.).

haupt als problematisch erlebt werden. Die Anfälligkeiten und Schwierigkeiten einer mediatisierten Verständigung offenbaren nur bedingt etwaige Charakteristika und Eigengesetze vermittelter Kommunikation, sondern die personale Verletzbarkeit, mit der Menschen in den unterschiedlichsten Kontexten ihres Handelns konfrontiert sind.

## Literatur

- Alvarez-Cáccamo, C. / Knoblauch, H., 1992: ‚I was calling you‘: Communicative patterns in leaving a message on an answering machine. *Text* 12: 473–505.
- Beck, K. / Glotz, P. / Vogelsang, G., 2000: Die Zukunft des Internet. Internationale Delphi-Befragung zur Entwicklung der Online-Kommunikation. Konstanz: UVK Medien.
- Becker, B., 1997: Virtuelle Identitäten. Die Technik, das Subjekt und das Imaginäre. S. 163–184 in: B. Becker / M. Paetau (Hrsg.), *Virtualisierung des Sozialen. Die Informationsgesellschaft zwischen Fragmentierung und Globalisierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Beninger, J.R., 1987: Personalization of mass media and growth of pseudo-community. *Communication Research* 14: 352–371.
- Berger, P.L. / Luckmann, T., 1980: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, J.R., 1988: Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Studienbrief Nr. 3772 der Fern Universität Hagen.
- Bolter, J.D. / Grusin, R., 1999: *Remediation. Understanding New Media*. Cambridge, Ms.: MIT Press.
- Buber, M., 1962: *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Buchstein, H., 1996: Bittere Bytes. Cyberbürger und Demokratietheorie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44: 583–609.
- DeVito, J., 1992: *The Interpersonal Communication Book*. 6. Aufl. New York: Harper-Collins.
- Döring, N., 2000: Romantische Beziehungen im Netz. S. 39–70 in: C. Thimm (Hrsg.), *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Eckert, R. / Vogelsang, W. / Wetzstein, T., 1993: Computerkulturen. Eine ethnographische Studie. *Publizistik* 38: 167–187.
- Esposito, E., 1993: Der Computer als Medium und Maschine. *Zeitschrift für Soziologie* 22: 338–354.
- Esposito, E., 1995: Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien. *Soziale Systeme* 1: 225–260.
- Flusser, V., 1998: *Kommunikologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fuchs, P., 1991: Kommunikation mit Computern? Zur Korrektur einer Fragestellung. *Sociologia Internationalis* 29: 1–30.
- Fuchs, P., 1993: *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, P., 1998: Realität der Virtualität: Aufklärungen zur Mystik des Internet. In A. Brill / M. de Vries (Hrsg.), *Virtuelle Wirtschaft. Virtuelle Unternehmen, virtuelle Produkte, virtuelles Geld, virtuelle Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag. Online: [http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie/fuchs\\_t.htm](http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie/fuchs_t.htm)
- Garton, L. / Wellman, B., 1995: Social impacts of electronic mail in organizations. A review of the research literature. S. 434–453 in: B. Burleson (Hrsg.), *Communication Yearbook* 18. Newbury Park: Sage.
- Geser, H., 1989: Der PC als Interaktionspartner. *Zeitschrift für Soziologie* 18: 230–243.
- Geser, H., 1990: Die kommunikative Mehrebenenstruktur elementarer Interaktionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42: 207–231.
- Goertz, L., 1995: Wie interaktiv sind Medien? Auf dem Weg zu einer Definition von Interaktivität. *Rundfunk und Fernsehen* 43: 477–493.
- Goffman, E., 1971: *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Goffman, E., 1972: *Encounters. Two studies in the sociology of interaction*. Hamondsworth: Penguin
- Goody, J. / Watt, I. / Gough, K., 1986: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1962: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1990: Vorwort zur Neuauflage von *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartley, P., 1993: *Interpersonal Communication*. London: Routledge.
- Hasebrink, U. / Krotz, F., (Hrsg.): *Die Zuschauer als Fernsehregisseure? Zum Verständnis individueller Nutzungs- und Rezeptionsmuster*. Baden-Baden: Nomos.
- Hawkins, R.P. / Wiemann, J.M. / Pingree, S. (Hrsg.), 1988: *Advancing Communication Science: Merging Mass and Interpersonal Processes*. Sage Annual Reviews of Communication Research Vol. 16. Newbury Park: Sage.
- Heintz, B., 2000: Gemeinschaft ohne Nähe? Virtuelle Gruppen und reale Netze. S. 188–218 in: U. Thiedecke (Hrsg.), *Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hepp, A., 1998: *Fernsehaneignung und Alltagsgespräche. Fernsehnutzung aus der Perspektive der Cultural Studies*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Heritage, J.C. / Clayman, S. / Zimmerman, D., 1988: *Discourse and Message Analysis. The Micro-Structure of Mass Media Messages*. S. 77–109 in: R.P. Hawkins / J.M. Wiemann / S. Pingree (Hrsg.), *Advancing Communication Science: Merging Mass and Interpersonal Processes*. Sage Annual Reviews of Communication Research Vol. 16. Newbury Park: Sage.

- Höflich, J.R., 1988: Kommunikationsregeln und interpersonale Kommunikation. Ausgangspunkte einer regelorientierten Kommunikationsperspektive. *Communications* 14: 61–83.
- Höflich, J.R., 1994: Der Computer als „interaktives Massenmedium“. *Publizistik* 39: 389–408.
- Höflich, J.R., 1996: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, organisatorische Medienverwendung, Konstitution „elektronischer Gemeinschaften“. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Höflich, J.R., 1997: Zwischen massenmedialer und technisch vermittelter interpersonaler Kommunikation – der Computer als Hybridmedium und was die Menschen damit machen. S. 85–104 in: K. Beck / G. Vowe (Hrsg.): *Computernetze – ein Medium öffentlicher Kommunikation?* Berlin: Spiess.
- Hoffmannová, J. / Müllerová, O., 1999: Ein Privatbrief auf E-mail: immer noch ein Brief oder eher eine Plauderei? S. 55–63 in: B. Naumann (Hrsg.), *Dialogue Analysis and the Mass Media*. Tübingen: Niemeyer.
- Holly, W. / Püschel, U. (Hrsg.), 1993: *Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hopper, R., 1992: *Telephone Conversation*. Bloomington: Indiana Univ. Press.
- Jäckel, M., 1995: Interaktion. Soziologische Anmerkungen zu einem Begriff. *Rundfunk und Fernsehen* 43: 463–476.
- Keppler, A., 1994: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kieserling, A., 1999: *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kiesler, S. / Siegal, J. / McGuire, T.W., 1984: Social psychological aspects of computer-mediated communication. *American Psychologist* 39: 1123–1134.
- Kling, R., 1996: Hopes and Horrors. Technological Utopianism and Anti-Utopianism in Narratives of Computerization. S. 40–58 in: R. Kling (Hrsg.), *Computerization and Controversy*, 2. Auflage, San Diego: Academic Press.
- Knapp, M. / Vangelisti, A., 1992: *Interpersonal Communication and Human Relationships*. 2. Aufl. Boston: Allyn and Bacon.
- Knapp, M. / Miller, G. (Hrsg.), 1994: *Handbook of Interpersonal Communication*. 2. Aufl. Thousand Oaks: Sage.
- Knoblauch, H. (Hrsg.), 1996: *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Krämer, S., 1997: Vom Mythos „Künstliche Intelligenz“ zum Mythos „Künstliche Kommunikation“ oder: Ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich? S. 83–107 in: S. Münker / A. Roesler (Hrsg.), *Mythos Internet*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krämer, S., 1998: Das Medium als Spur und als Apparat. S. 73–94 in: S. Krämer (Hrsg.), *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krotz, F., 1992: Handlungsrollen und Fernsehnutzung. Umriss eines theoretischen und empirischen Konzepts. *Rundfunk und Fernsehen* 40: 222–246.
- Krotz, F., 1995: Elektronisch mediatisierte Kommunikation. Überlegungen zur Konzeption einiger zukünftiger Forschungsfelder der Kommunikationswissenschaft. *Rundfunk und Fernsehen* 43: 445–462.
- Lazarsfeld, P.F. / Berelson, B.R. / Gaudet, H., 1944: *The People's Choice. How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign*. New York: Columbia Univ. Press.
- Luhmann, N., 1972: *Einfache Sozialsysteme*. *Zeitschrift für Soziologie* 1: 51–65.
- Luhmann, N., 1981: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. S. 309–320 in: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung* 3. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1990: Gesellschaftliche Komplexität und öffentliche Meinung. S. 170–182 in: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung* 5. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1996: *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McCroskey, J. / Richmond, V. / Stewart, R., 1986: *One to One. The Foundations of Interpersonal Communication*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Meier, C., 1999: Die Eröffnung von Videokonferenzen. S. 282–297 in: E. Hebecker et al., *Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Maletzke, G., 1963: *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Mead, G.H., 1968: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meise-Kuhn, K., 1998: Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Sprachliche und konversationelle Verfahren in der Computerkommunikation. S. 213–235 in: A. Brock / M. Hartung (Hrsg.), *Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung*. Tübingen: Gunter Narr.
- Merten, K., 1977: *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mettler-Meibom, B., 1987: *Soziale Kosten der Informationsgesellschaft. Überlegungen zu einer Kommunikationsökologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Morris, M. / Ogan, C., 1996: The Internet as Mass Medium. *Journal of Communication* 46: 39–50.
- Münch, R., 1991: *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, R., 1995: *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neumann-Braun, K., 1998: *Kommunikationskulturelle Spezifika der Rezipientenbeteiligung in Rundfunkprogrammen – ein Begriffsinventarium*. S. 76–91 in: K. Imhof / P. Schulz (Hrsg.), *Die Veröffentlichung des Privaten – die Privatisierung des Öffentlichen*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.



- Nozick, R., 1974: *Anarchy, State, and Utopia*. New York: Basic Books.
- Ong, W., 1987: *Oralität und Literalität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Paetau, M., 1997: Sozialität in virtuellen Räumen? S. 103–134 in: B. Becker/M. Paetau (Hrsg.), *Virtualisierung des Sozialen. Die Informationsgesellschaft zwischen Fragmentierung und Globalisierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Parks, M.R. / Floyd, K., 1996: Making Friends in Cyberspace. *Journal of Communication* 46: 80–96.
- Peters, B., 1993: *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plessner, H., 1982/1925: *Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ichs*. S. 67–129 in: *Gesammelte Schriften VII*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Postman, N., 1991: *Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Rafaëli, S., 1988: Interactivity. From New Media to Communication. S. 110–134 in: R.P. Hawkins / J.M. Wiemann / S. Pingree (Hrsg.), *Advancing Communication Science: Merging Mass and Interpersonal Processes*. Sage Annual Reviews of Communication Research Vol. 16. Newbury Park: Sage.
- Rafaëli, S. / Sudweeks, F., 1997: Networked interactivity. *Journal of Computer-Mediated Communication* 2, Nr. 4 [Online: <http://www.ascusc.org/jcmc/vol2/issue4/rafaeli.sudweeks.html>]
- Rammert, W., 2000: *Technik aus soziologischer Perspektive 2. Kultur, Innovation, Virtualität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Reardon, K., 1987: *Interpersonal Communication. Where Minds Meet*. Belmont: Wadsworth.
- Renckstorff, K., 1989: *Mediennutzung als soziales Handeln. Zur Entwicklung einer handlungstheoretischen Perspektive der empirischen (Massen-)Kommunikationsforschung*. S. 314–336 in: M. Kaase / W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rheingold, H., 1995: *The Virtual Community. Finding Connection in a Computerized World*. London: Minerva.
- Rice, R.E. / Love, G., 1987: Electronic emotion. Socioemotional content in a computer-mediated communication network. *Communication Research* 14: 85–108.
- Riepl, W., 1913: *Das Nachrichtenwesen des Altertums – mit besonderer Rücksicht auf die Römer*. Leipzig: Teubner.
- Ruhrmann, G. / Nieland, J.-U., 1997: *Interaktives Fernsehen. Entwicklung, Dimensionen, Fragen, Thesen*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schenk, M., 1989: *Massenkommunikation und interpersonale Kommunikation*. S. 406–417 in: M. Kaase / W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.L., 1996: *Die Komplementarität von Sprechtheorie und systemtheoretischer Kommunikations-theorie. Ein hermeneutischer Beitrag zur Methodologie von Theorievergleichen*. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 263–277.
- Schönbach, K., 1997: *Das hyperaktive Publikum – Essay über eine Illusion*. *Publizistik* 42: 279–286.
- Schönberger, K., 2000: *Der Mensch als Maschine: Flexibilisierung der Subjekte und Hartnäckigkeit des Technikdeterminismus*. *Das Argument* 42: 812–823.
- Schudson, M., 1978: *The Ideal of Conversation in the Study of Mass Media*. *Communication Research* 5: 320–329.
- Schultz, T., 1999: *Interactive Options in Online Journalism: A Content Analysis of 100 U.S. Newspapers*. *Journal of Computer-Mediated Communication* 5, Nr. 1, [Online: <http://www.ascusc.org/jcmc/vol5/issue1/schultz.html>]
- Schultz, T., 2000: *Mass media and the concept of interactivity: An exploratory study of online forums and reader email*. *Media, Culture & Society* 22: 205–221.
- Schulze, M., 1999: *Substitution of Paraverbal and Nonverbal Cues in the Written Medium of IRC*. S. 65–81 in: B. Naumann (Hrsg.), *Dialogue Analysis and the Mass Media*. Tübingen: Niemeyer.
- Simmel, G., 1992/1908: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sproull, L. / Kiesler, S., 1991: *Connections. New ways of working in the networked organization*. Cambridge: MIT Press.
- Stoll, C., 1995: *Silicon Snake Oil*. New York: Anchor.
- Sutter, T., 1999: *Medienkommunikation als Interaktion? Über den Aufklärungsbedarf eines spannungsreichen Problemfeldes*. *Publizistik* 44: 288–300.
- Thiedecke, U. (Hrsg.), 2000: *Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thimm, C. (Hrsg.), 2000: *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Turkle, S., 1995: *Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet*. New York: Touchstone.
- Van Gelder, L., 1996: *The Strange Case of the Electronic Lover*. S. 533–546 in: R. Kling (Hrsg.), *Computerization and Controversy*, 2. Auflage, San Diego: Academic Press.
- Vorderer, P., 1995: *Will das Publikum neue Medien(angebote)? Rundfunk und Fernsehen* 43: 494–505.
- Vorderer, P. (Hrsg.), 1996: *Fernsehen als „Beziehungskiste“. Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Walther, J.B., 1992: *Interpersonal effects in computer-mediated interaction. A relational perspective*. *Communication Research* 19: 52–90.
- Walther, J.B., 1996: *Computer-Mediated Communication. Impersonal, Interpersonal, and Hyperpersonal Interaction*. *Communication Research* 23: 3–43.
- Walther, J.B. / Anderson, J.F. / Park, D.W., 1994: *Interpersonal effects in computer-mediated interaction. A meta-analysis of social and antisocial communication*. *Communication Research* 21: 460–487.

- Watzlawick, P. / Beavin, J.H. / Jackson, D., 1990: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 8. Aufl. Bern: Hans Huber.
- Wehner, J., 1997a: Interaktive Medien – Ende der Massenkommunikation? *Zeitschrift für Soziologie* 26: 96–114.
- Wehner, J., 1997b: Das Ende der Massenkultur? Visionen und Wirklichkeit der neuen Medien. Frankfurt am Main: Campus.
- Wehner, J., 1997c: Medien als Kommunikationspartner. Zur Entstehung elektronischer Schriftlichkeit im Internet. S. 125–150 in: L. Gräf / M. Krajewski (Hrsg.), *Soziologie des Internet. Handeln im elektronischen Web-Werk*. Frankfurt am Main: Campus.
- Weingarten, R., 1989: Die Verkabelung der Sprache. Grenzen der Technisierung von Kommunikation. Frankfurt am Main: Fischer.
- Weingarten, R. (Hrsg.), 1990: *Information ohne Kommunikation. Die Loslösung der Sprache vom Sprecher*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Weinig, K., 1996: *Wie Technik Kommunikation verändert. Das Beispiel Videokonferenz*. Münster: LIT.
- Wingert, L., 1993: *Gemeinsinn und Moral. Grundzüge einer intersubjektivistischen Moralkonzeption*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Winterhoff-Spurk, P. / Vitouch, P., 1989: Mediale Individualkommunikation. S. 247–257 in: J. Groebel / P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie*. München: Psychologie Verlags-Union.
- Zimmerman, D.H., 1992: Achieving Context: Openings in Emergency Calls. S. 35–51 in: G. Watson / R.M. Seiler (Hrsg.), *Text in Context: Contributions to Ethnomethodology*. Newbury Park: Sage.

**Summary:** More and more human communication is mediated by technical devices. This is not only true of mass communication. Many forms of interpersonal communication are also long-distance communication. Still, many sociologists are used to treating face-to-face interaction as their chief model. Distance communication is often seen as categorically different from communication in physical presence. This article traces this tradition and questions its relevance under present-day conditions. For a long time, distance communication was studied under the influence of a “restriction hypothesis”. It was seen as less rich, less authentic, and less efficient than face-to-face interaction. Similarly, nowadays there are claims that interaction analyses cannot play any role in studying the field of computer-mediated communication. Alternatively, a concept of “virtual contingency” is supposed to capture the alleged anonymity of distance communication and to do away with traditional understandings of “communication” and “person”. This article argues, however, that, in general, differences between distance and face-to-face communication are less significant than usually presupposed. It is not imperative to restrict the meaning of interaction to face-to-face communication. The importance of specific communicative contexts has to be considered. Empirical restrictions of face-to-face communication, on the one hand, and the variety and richness of distance communication, on the other hand, tend to be overlooked too easily.